

JA



Klaus Ernst, 55, ist Gewerkschafter und Vorsitzender der Partei Die Linke

Alle Menschen sollten bio essen. Wer bio kauft, kauft cleverer, weil er weniger Pestizide und Schadstoffe konsumiert. Aber: Alle Menschen sollten es sich auch leisten können, bio zu essen. Entsprechend heißt linke Politik, dafür zu sorgen, dass alle Menschen über ein Einkommen verfügen, das ihnen überhaupt die Wahl ermöglicht. Ansonsten wird der Wocheneinkauf im Bioladen für viele unbezahlbar. Es gibt weitere Schritte auf dem

Weg zu einer vernünftigeren Produktion von Nahrungsmitteln. Jede und jeder sollte auf dem Wochenmarkt einkaufen, anstatt zum Discounter zu gehen. Das stärkt regionale Kreisläufe und unterstützt die Entwicklung im ländlichen Raum. Saisonale, regionale Produkte sind immer eine gute Alternative. Neben bio stellt sich für mich aber auch die Aufgabe, fair produzierte und fair gehandelte Nahrungsmittel zu fördern. Nur wenn Landwirte von ihrem Lohn auch sich und ihre Familie versorgen können, kann ich mit gutem Gewissen ihre Produkte genießen. Daher kann ich auf die Frage antworten: nicht nur bio, sondern vor allem auch fair.



Till Westermeyer, 35, Umweltsoziologe, hat den Streit in seinem Blog kommentiert

Wer im 21. Jahrhundert behauptet, links zu sein, aber seinen persönlichen Lebensstil nicht für ein Politikum hält, hat etwas verpasst. Allerdings gibt es keinen zwingenden Zusammenhang zwischen Links-Sein und Bio-Konsum. Sonst wäre die Umweltbewegung in den 1970ern nie in Schwung gekommen, hätten sich die Grünen nicht – ganz klar auch gegen „linke“ Gruppen und Parteien – mit Erfolg gegründet. Die „ökologische Frage“ ist eben

nicht durch Rütteln am Verhältnis von Kapital und Arbeit zu lösen. Diese Erkenntnis ist unbequem, weil damit immer auch das Hier und Jetzt der eigenen Praktiken angesprochen sind. Es gibt auch heute „Porsche“-Linke, denen Ökologie habituell wie politisch egal ist, genauso wie Bio-Käufer ohne jedes Interesse an sozialer Gerechtigkeit. Vernünftig ist beides nicht. Die großen Fragen bestehen ja weiter. Wer eine bessere Welt will, muss links und ökologisch zugleich sein, muss nicht nur Bio kaufen, sondern beispielsweise auch dafür kämpfen, dass alle Menschen sich das leisten können, ohne neue Ausbeutungsverhältnisse zu produzieren.



Manuel Pick, 40, ist im Vorstand des Bundesverbandes Naturkost Naturwaren BNN

Wenn links sein bedeutet, Wirtschaftskreisläufe anders zu begreifen, als sie es derzeit werden, ja! Denn bei konsequentem Umsetzen Bio geht es nicht nur um die ökologische Erzeugung der Primärrohstoffe, sondern um eine Wirtschaftsweise, die Nachhaltigkeit auch auf den Umgang mit Mitarbeitern bezieht, die in ihren Handelspartnern nicht ausschließlich Profit-Center sieht, die bei der Verwendung der erwirtschafteten Mittel auch den ökosozialen Ursprungsge-

danken der Bio-Bewegung weiter verfolgt. Es geht um nicht weniger als den Umbau der Lebensmittelwirtschaft zu einem System, das den zukünftigen Herausforderungen wie Klimawandel, Weltenernährung und Verlust der Bio-Diversität gerecht werden kann. Im Lebensmitteleinkauf tut sich ein Arbeitsfeld auf, in dem politisches Denken und Fühlen leicht in den Alltag integriert werden kann. Dabei ist die politische Ausrichtung eines Menschen vielleicht gar nicht der ausschlaggebende Impuls für den Einkauf im Bio-Laden, sondern vielmehr der gesunde Menschenverstand. Und der ist oft auch bei Menschen anderer politischer Herkunft zu entdecken.

DIE SONNTAZ FRAGE

Müssen Linke bio essen?

EINKAUF Öko-Produkte gehören zur gängigen Vorstellung von linkem Lebensstil. Andererseits: Pestizide essen schließt kein soziales Gewissen aus



nächste frage

Die sonntazfrage wird vorab online gestellt werden. Immer am Dienstagmittag. Wir wählen eine interessante LeserInnenantwort aus und drucken sie in der nächsten sonntaz. taz.de/sonntazfrage

Fotos: APN, R. Hager/BNN, Ronny Marzok, M.C. Heidenreich, privat,Visum

NEIN



Gerald Wehde, 48, ist Leiter der Fachstelle Agrarpolitik beim Verband Bioland e.V.

Genau wie andere Menschen müssen Linke nicht bio essen. Dennoch gibt es gute Gründe, ihnen zu empfehlen, sich mit dem Gedanken einer biologischen Ernährung zu beschäftigen. Wer links denkt, dem stünde eine ökologisch bewusste Lebensweise gut zu Gesicht. Denn als Linker ist er solidarisch mit den Menschen, die weniger wohlhabend sind. Verschlechterungen der Umwelt treffen diese Bevölkerungsteile in der Regel härter als wohlhabende Schichten. Solida-

risch sein bedeutet, sich ökologisch zu engagieren. Eine Möglichkeit ist, bio zu essen. Links sein heißt immer noch, sich gegen die verheerenden Auswüchse des Kapitalismus zu stemmen. Links denken heißt sich gegen ein Landwirtschaftsmodell zu wehren, das vom Profitmaximaler bestimmter ist. Sie versperren der bäuerlichen Gesellschaft fortschreitend den Zugang zum Land, kontrollieren Wasser, Saatgut, genetische Vielfalt, Wissen und Lebensmittel. Das Gegenmodell kann nur eine selbstbestimmte bäuerliche Landwirtschaft sein, die von kapitalistisch-industriellen Strukturen unabhängig ist. Die biologische Landwirtschaft kann dabei ein Leitbild sein.



Michael „Bommi“ Baumann, 62, ist Buchautor und war Mitglied der „Bewegung 2 Juni“

Links hieß doch immer, dass alle satt werden müssen. Wie, das ist dabei unwichtig. Es ist sowieso Luxus, sagen zu können, ich ernähre mich so oder anders. Die Frage ist doch eher: Wer kann sich denn ökologische Produkte leisten? Die Reichen und die Yuppies aus der Oberklasse. Es war immer Sache der kleinbürgerlichen Schicht, vegetarisch zu essen, während die Proletarier andere Sorgen hatten, als sich um gesunde Ernährung zu küm-

mern. Politisch würde ich die Reformhausbewegung eher rechts einordnen. Historisch gesehen kommt sie ja aus der Ecke. In Deutschland war es die Thule-Gesellschaft, die Vorläuferin der NSDAP, die auf die Idee kam, sich vegetarisch zu ernähren. Hitler und Himmler selbst haben vegetarisch und biologisch gegessen. Eine Ausnahme ist der Verband Demeter, wo mein Onkel als Anarcho-Syndikalist dabei war. Die Ökobewegung der 1960er-Jahre war dagegen nicht besonders politisch. Heute gibt es die moralisierende Vorstellung, bio essen zu müssen. Aber nur weil sich so eine Idee durchsetzt, muss sie noch lange nicht richtig sein.



Stefan Walch, 45, ist Bio-Koch, Caterer und Betreiber eines Bio-Hotels in Speyer

Bio zu essen oder nicht ist eine persönliche Entscheidung. Da finde ich die politische Einstellung irrelevant. Bioprodukte sind natürlich viel hochwertiger, denn man kehrt wieder zurück zum Ursprung der Landwirtschaft. Man sollte aber auf Siegel von Bauernverbänden wie Bioland und Demeter achten, da deren Richtlinien strenger sind als jene der Europäischen Union. Wichtiger ist es aber, auch Produkte von Landwirten aus der Re-

gion zu kaufen. Ich beziehe meine Zutaten von Landwirten, die ich persönlich kenne, und achte darauf, dass die Produkte frisch sind. Das muss dann auch nicht unbedingt bio sein. Außerdem gibt es viele Landwirte, die gar kein Biozertifikat haben, aber trotzdem ökologisch, ohne künstliche Düngemittel, anbauen. Das liegt daran, dass eine Zertifizierung mit hohen Kosten und viel Papierkram verbunden ist und Landwirte manchmal Jahre warten müssen, bis sie das Siegel benutzen dürfen. Landwirte, die bio produzieren, tun das oft aus wirtschaftlichen Gründen. Bio lässt sich zurzeit viel besser vermarkten, da es zu einem Trend geworden ist.

AUS DER TAZ Daueraktivist Christian Specht ist die beliebteste Figur der Berliner Linken seit Rudi Dutschke

Unser einziger Popstar

Praktikanten sind stets arg irritiert, wenn sie zum ersten Mal Christian Specht begegnen. Wer ist dieser Typ, der sich im Flur ungefragt bei einem einhakt, weil er Angst vorm Treppensteigen hat? Der auf Konferenzen auf dem einzigen gepolsterten Stuhl sitzt und lauthals Kommentare von sich gibt? Dieser Mensch, der wegen seiner Statur und seines Grinsens etwas Buddhabaftes ausstrahlt?

Wo die Schulmedizin meint, er sei infolge einer angeborenen Behinderung Alphabet geblieben, ist taz-Experte Helmut Höge davon überzeugt, dass Christian bloß zu faul war, lesen und schreiben zu lernen. Wozu auch? „Kannst du mal bitte das Logo von Radio Multicult ausdrücken? Nein, größer!“ So weiß er sich zu helfen – und eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen auf Trab zu halten. Ihr Job: Ihm aus der taz

oder der Bild vorzulesen, seine Facebook-Seite zu pflegen oder Flugblätter und Protestschilder zu schreiben, die er dann mit Schere, Tipp-Ex und Kleber layoutet und laminiert. Dass auf seinem Schreibtisch im Konferenzraum nur das Radio, nicht aber Computer und Telefon funktionieren, stört ihn nicht. Er ist auch so bestens über das Geschehen im Haus und im Land informiert, zuweilen besser als die Redakteure. Seine wichtigste Informationsquelle ist das Radio, weshalb er die Schließung alternativer Sender noch übler nimmt als andere Schweinereien, über die er sich empört und gegen die er uner müdlich Unterschriften sammelt.

Dieses im Arendt'schen Sinne tätige, allein dem Politischen verpflichtete Leben führt Christian seit Mitte der 80er Jahre, als er ausgestattet mit holzgeschnitzter Kamera und Mikrofon



Christian Specht Foto: Deniz Yücel

auf Veranstaltungen der linken Szene und bald auch in der taz auftauchte. „Da müssen wir ein Bündnis machen“, lautet einer seiner häufigsten Sätze. So ist er Mitglied der Grünen, der SPD und der Linken, verkehrt in linksradikalen Kreisen und tritt mit einer Eigenkreation namens „Schildkrötenpartei“ auf. Er ver-

passt keine wichtige Demo und ist Alleinerbe der DDR-Bürgerrechtsgruppe Neues Forum. Und sollte die taz eines Tages das Zeitliche segnen, Christian würde sich ihres Erbes annehmen.

Er gilt als Nervensäge und ist zugleich die beliebteste und integriertere Figur der Berliner Linken seit Rudi Dutschke. Und ihr einziger Popstar. Wer sonst würde täglich ein anderes Tuch um den Hals tragen? Dass manchmal auch ein Hertha-Schal darunter ist, tut seinem Demobewusstsein keinen Abbruch. Und wenn die Praktikanten Abschied nehmen, haben sie gelernt, dass die taz ohne Christian nicht die taz wäre. Denn nicht politische Ansichten, unterhaltsame Formen oder „flache Hierarchien“ sind es, die die taz wahrhaft einzigartig machen. Dieser Kollege, unser liebster Kollege Christian Specht allein ist es.

FRANZISKA SEYBOLDT, DENIZ YÜCEL

VOM WORT ZUR TAT

Woher kommt das Geld für die guten Taten?

Bisher haben über 2.000 Menschen ein Kapital von derzeit 1.418.000 Euro zusammengetragen. Zustiftungen und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Wie kann ich helfen?

Nach der Aufbauphase für den Kapitalstock bittet die taz Panter Stiftung nun vor allem um Spenden für ihre Projekte.

taz panterstiftung

➔ Weitere Infos unter: www.taz.de/stiftung
Telefon | 030 - 25 90 22 13

Wer wird 2010 mit meinem Geld gefördert?

Die taz Panter Stiftung finanziert 2010 ein taz-Volontariat, drei taz Panter Workshops für jeweils 20 Nachwuchsjournalistinnen und die Preisgelder des taz Panter Preises.

Jetzt spenden!

Denn die Spenden von heute sichern die Projekte in 2010 ab.

Spendenkonto:

➔ taz Panter Stiftung
GLS Bank Bochum
Bankleitzahl 430 609 67
Konto-Nr. 11 03 71 59 00

INFEKTION Die ehemalige No-Angels-Sängerin Nadja Benaissa soll einen Mann mit HIV angesteckt haben. Nun beginnt ihr Prozess. Was der Fall über den Umgang mit dem Virus sagt

Unter die Gürtellinie

VON WALTRAUD SCHWAB

Nadja Benaissa ist HIV-positiv. Der Staatsanwaltschaft Darmstadt ist es geschuldet, dass ganz Deutschland das weiß. Einer ihrer Sprecher ließ verlauten, dass die ehemalige Sängerin der Popgruppe No Angels ungeschützten Geschlechtsverkehr gehabt haben soll, ohne den Liebhabern ihre Infektion mitzuteilen. Einen soll sie angesteckt haben. Im April 2009 wurde die Sängerin deswegen kurz vor einem Auftritt verhaftet und saß zehn Tage in Untersuchungshaft.

Am 16. August beginnt nun der Prozess gegen die 28 Jahre alte gebürtige Frankfurterin vor dem Amtsgericht Darmstadt. Egal wie er verläuft, er wird wie eine Schablone sein, in die der verkorkste Umgang, der vielfach mit HIV und Aids gepflegt wird, eingezeichnet ist.

Die Infektionen

Noch immer nimmt die Zahl der Menschen, bei denen eine HIV-Infektion diagnostiziert wird, zu. Nach neuesten Zahlen des Robert-Koch-Instituts gab es 2009 insgesamt 2.856 Erstdiagnosen. Ein Jahr zuvor waren es 2.843. Ungefähr 20 Prozent aller Infizierten sind Frauen.

Männer, die Sex mit Männern haben, sind mit 67 Prozent die größte Risikogruppe. Bei ihnen stieg die Zahl der Neuinfektionen im Vergleich zum Vorjahr um 3,3 Prozent. Hingegen ging sie bei Drogenkonsumenten, die Spritzen benutzen, um 20 Prozent zurück. Rückläufig sind die Neudiagnosen auch bei Migranten aus sogenannten Hochrisikoländern in Osteuropa und Afrika – mit 6,3 Prozent.

Was aber oft ignoriert wird: Heterosexuelle sind mit 17 Prozent die zweitgrößte Risikogruppe. Dort haben die Neuinfektionen 2009 ebenfalls zugenommen, um 3,2 Prozent. Es stimmt also nicht, dass HIV und Aids ein Problem der anderen ist – der Schwulen, Afrikaner, Prostituierten und Fixer. Der Fall Nadja Benaissa spielt im nicht anderen, im heterosexuellen Milieu.

Safer Sex

Da die mögliche HIV-Übertragung beim Geschlechtsverkehr geschehen sein soll, wird Safer Sex als Thema in dem Prozess gegen Benaissa nicht ausgeklammert werden. Haben sie? Haben sie nicht? Infektionen sind allerdings auch möglich, wenn ein Kondom reißt.

Die antiviralen Medikamente bei HIV-Infektionen sind mittlerweile so gut, dass Betroffene ein normales Leben führen und eine normale Lebenserwartung haben können – wengleich die Medikamente starke Nebenwirkungen haben. Zudem ist eine infizierte Person, die so gut medikamentös eingestellt ist, dass die Viruslast mindestens ein halbes Jahr unter der Nachweisgrenze liegt und sie keine anderen sexuell übertragbaren Krankheiten hat, eigentlich nicht infektiös, sagt Marianne Rademacher, Ärztin und Referentin der Deutschen Aidshilfe.

Ob sich dies auf sorgloseren Umgang beim Sex auswirkt, ist offen. Aber will man das im Prozess tatsächlich alles abfragen? War Benaissa medikamentös gut eingestellt? War der Umgang mit der HIV-Infektion beim Sex ein sorgloser? Und wenn ja, wer war sorglos? Gibt es eine Rangordnung der Verantwortung?



Erst wurde sie als HIV-positiv geoutet, im Prozess wird auch ihr Intimleben öffentlich verhandelt: Nadja Benaissa beim Videodreh. Foto: dpa/picture-alliance

Die Übertragungswege

HIV gehört zu den schwer übertragbaren Krankheitserregern. Das Virus ist außerhalb des menschlichen Körpers unter Alltagsbedingungen nicht lebensfähig. Medizinisch belegt ist, dass Sperma und Blut stark viral belastet sind, stärker als Scheidensekret und Muttermilch. Übertragen werden kann das Virus nur, wenn es in ausreichender Menge direkt in die Blutbahn oder auf die Schleimhäute gelangt – etwa wenn eine Frau ihre

Menstruation hat und der Mann kleine Hautrisse am Penis oder im Anus. Während der Periode ist das Infektionsrisiko für die Frau wie für den Mann erhöht. Es gibt jedoch Hinweise, dass HIV leichter vom Mann auf die Frau übertragen wird als umgekehrt. Natürlich kommt es auch noch auf die sexuellen Praktiken an.

Nadja Benaissas intimes Leben wird im Prozess wohl gesamt werden. Ihre eigene Infektion – seit wann? Wie erworben? Seit wann weiß sie es? Ihr Leben wird zur Sprache kommen: dass sie Teenager auf Treibe war, dass sie crackstüchtig war, dass sie mit 17 Jahren eine Tochter zu Welt brachte. Wie wird vermieiden, dass daraus subjektive Schlüsse gezogen werden? Wie verhandelt man subjektive Fantasien auf neutralem Terrain?

Die Nachweisbarkeit

Die Staatsanwaltschaft Darmstadt klagt Nadja Benaissa wegen gefährlicher Körperverletzung an, weil sie einen Liebhaber mit HIV infiziert haben soll. Der Nachweis, wer wen infiziert hat, ist jedoch nicht so einfach. Zum einen mutiert das Virus im Körper. Bis zu vier Monate nach der Infektion müsste der Virenstamm analysiert sein, sagt Ärztin Rademacher. Und Ulrich Mar-

kus vom Robert-Koch-Institut ergänzt: Aber selbst wenn zwei infizierte denselben Virenstamm haben, könne man nicht sicher sein, wer wen angesteckt habe. Zudem dürfen weder die eine noch die andere Person in der Zwischenzeit mit einem Dritten Kontakt gehabt haben. Sonst könnte als Überträger auch noch der Dritte fungieren.

Sollte dies alles zur Sprache kommen, dann wird das Sexualleben von Benaissa und dem klagenden Exliebhaber minutös durchleuchtet.

Tabu HIV

Nadja Benaissa hat ihren Sexualpartnern verschwiegen, dass sie HIV-positiv ist. Schon das ist laut Gesetz ein Vergehen: versuchte gefährliche Körperverletzung. Kommt es zu einer Ansteckung, ist es gefährliche Körperverletzung. Mögliche Höchststrafe: zehn Jahre Gefängnis.

Warum aber verschweigt jemand eine HIV-Infektion? Und hat er oder sie dafür nicht gute Gründe, die viel über die Gesellschaft sagen? Denn deren Umgang mit HIV und Aids ist kein guter. Als „Schwulenseuche“ wurde und wird die Infektion bis heute begriffen. Aids und HIV hängt der Nimbus sexueller Abweichung an. Vorschläge von Zwangstests und separater Inter-

nierung ähnlich den Aussätzigen im Mittelalter wurden von Politikern immer wieder einmal gefordert. Dass die Krankheit sich quer durch die Gesellschaft zieht, dass Familienväter positiv sind, genauso wie Mütter, wird nicht gesehen. Dabei ist es medizinisch mittlerweile möglich, als HIV-Positive gesunde Kinder zur Welt zu bringen.

Wer HIV-positiv ist, wird vermeiden, dass seine Infizierung öffentlich wird. Denn HIV gilt als schuldhaft erworbene Krankheit. Die schiefen Blicke, die gefürchteten Nachteile im Beruf, die Angst vor sozialer Ausgrenzung sind zu große Hürden. Nadja Benaissa wurde von der Staatsanwaltschaft geoutet. Gegen ihren Willen.

Die Vorverurteilung

Erstmals wird jetzt eine prominente Frau angeklagt, einen Mann mit HIV angesteckt zu haben. Da es sich um eine Person des öffentlichen Lebens handelt, wird groß darüber berichtet. Dass vor einem Urteil die Unschuldsumutung gilt, spielt kaum eine Rolle. Früher wurde man nach der Urteilverteilung zur Strafe an den Pranger gestellt. Heute geschieht dies durch die Berichterstattung schon vorher. Die mediale Öffentlichkeit wird zum modernen Pranger.

sonntaz wette

1 Am Dienstag, den 17. August, urteilt der Bundesgerichtshof zu Bonusystemen bei Apotheken. Die Frage: Dürfen Apotheken bestimmte Medikamente vergünstigt anbieten oder „Taler“ verteilen, die gegen andere Produkte getauscht werden können? Ein Verstoß gegen Preisbindungsvorschriften? Die Karlsruher Richter sollen eine einheitliche Linie vorgeben. Werden sie die Rabatte für unlauter erklären?

2 Vergangene Woche wurde die Initiative „Pro Netzneutralität“ gegründet, die sich dafür einsetzt, dass Internetinhalte gleich schnell übermittelt werden und nicht Großanbieter wie Google bevorzugt werden. Auf der Website der Initiative

können sich Unterstützer anmelden. Wie viele werden das bis Freitag, den 20. August, tun?

3 Am Samstag, dem 21. August, wird in Australien das Parlament gewählt. Prognosen zufolge wird die Labor-Partei unter Premierministerin Julia Gillard es knapp schaffen, die Macht zu behalten. Ihr gegenüber steht eine liberal-konservative Koalition. Für eine Mehrheit sind 76 Sitzen nötig, die Labor-Partei hatte bisher 83. Wird sie diesmal weniger Sitze bekommen?

Geben Sie bis Dienstag, 8 Uhr, Ihre Prognose ab. Zu gewinnen gibt es einen Touché-Comicband aus dem taz-Shop. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. taz.de/sonntazwette

Vorgetäuschter Tourismus

Dürfen Politiker in Urlaub fahren? Sie müssen. Auch wenn sie in den Ferien nichts anders tun als sonst auch

Es ist ein Thema, über das italienische Zeitungen jeden Sommer gern berichten. Familien, die sich Ferien am Strand nicht leisten können, barrikadieren sich in ihrer eigenen Wohnung ein. Sie kaufen Vorräte an Lebensmitteln, halten die Fensterläden verschlossen und schleichen übers Parkett. Hauptsache, sie haben in den Augen der Nachbarn der sozialen Konvention genüge getan.

Seit ich Parlamentsberichterstatter bin, kann ich ein ähnliches Phänomen aus der Nähe beobachten. Auch Politiker täuschen Urlaub eher vor, als dass sie ihn wirklich machen. Sie verhalten sich wie die italienischen Familien, nur unter umgekehrten Vorzeichen. Im Gegensatz zu ihnen wechseln sie den Ort. Aber sie machen dasselbe wie sonst auch.

Auf Wegfahren zu verzichten, das ist für einen Politiker al-

terdings auch keine gute Idee. Es wirkt unsouverän, gilt als Zeichen von

Nervosität. Hätte Röttgen in Berlin oder Bad Honnef ausgeharrt, wäre schon dieser Umstand als Beleg für wachsende Bedrängnis verstanden worden. Wie in der Zeit von Euro-Rettung und Präsidentenrücktritt, als Kanzlerin Angela Merkel so viele Termine absagte wie noch nie. Das Chaos im Kalender unterstrich das Präkäre ihrer Lage.

Ein populäres Onlineportal verstieg sich zu der Bemerkung, man könne sich während Merckels Urlaub schon mal an eine Hauptstadt ohne sie gewöhnen. Als ob der Urlaub das Problem

wäre und nicht der Mangel an Abstand und Erholung in den Monaten zuvor. Dass selten so schlecht regiert wurde wie im letzten Dreivierteljahr, hängt auch mit Erschöpfung zusammen. Nach dem Wahlsommer 2009 wollten sich die Akteure eigentlich keinen Stress mehr machen. Gerade deshalb haben sie ihn dann bekommen.

Es wäre also angezeigt, dass Deutschlands Politiker in diesen Wochen richtig Urlaub machen. Aber vom Handy kommen sie nicht los. Italiens Stressforscher weisen regelmäßig darauf hin, dass vorgetauschter Urlaub anstrengender ist als der Alltag.

Der Autor leitet das Parlamentsbüro der taz. Foto: Archiv

RALPH BOLLMANN
 MACHT

